

URL: http://www.fr-aktuell.de/ressorts/kultur_und_medien/feuilleton/?cnt=615958

Zum Flokati unverzichtbar

Klaus Staecks große Retrospektive in den Räumen der Sammlung Falckenberg in Hamburg

VON FRANK KEIL



Staeck-Plakat (Staeck)

Vor zwei Jahren war Günter Wallraff plötzlich wieder da. Tauchte auf, ließ sich in seinem Haus besuchen und filmen. Und der Mann, der bei *Bild* Hans Esser war und als Türke Ali sechzehn Stunden bei Thyssen schuftete, entpuppte sich als leidenschaftlicher Steinesammler. Überall lagen Steine, auf Reisen gefundene und mitgebrachte, die er erfrischt und erholt präsentierte.

Klaus Staeck dagegen war nie weg; war immer da. Gleichermäßen verlässlich wie unerschütterter, so prägte er seit den frühen Siebzigern das Erscheinungsbild der Bundesrepublik. Mittlerweile kann er dabei mit einem Paradoxon aufwarten. Gut 300 plakatroße Werke hat er in den letzten Jahrzehnten geschaffen, die auf 3000 Ausstellungen zu sehen waren. Normalerweise ist es umgekehrt.

Nichts ist erledigt heißt dennoch eine Retrospektive, die ihm der Hamburger Sammler Harald Falckenberg in den Phoenix-Fabrikhallen beschert, die dessen Sammlung beherbergen. Dass Staeck hier so groß gewürdigt wird, ist zunächst ein kleines Wunder, ist Falckenberg doch als Sammler von Jonathan "Balthys Erz" Meese oder Martin "Kippi" Kippenberger bekannt geworden; in seinen

Ausstellungsräumen recken sich ansonsten die erigierten Penisse der besprayten Affenmenschen des wüsten Normannen Bjarne Melgaard in die Höhe. Ab der zweiten Jahreshälfte wird Falckenberg zudem das Werk des einstigen AAO-Gründers und heute vorbestraften Sektenmoguls Otto Mühl vorstellen, der auch aus ganz anderem Holz geschnitzt ist als der Plakatkünstler Staeck.

Ein Staeck als Yogi - undenkbar

In diesen Gegensätzen ist sogleich Entscheidendes über den Künstler Staeck gesagt. All die dunklen, ungestümen und auch wirren Seiten des Modernisierungsschubs, den die Achtundsechziger und ihre Nachfahren anfallsweise auslebten, sind an ihm spurlos vorbei gegangen. Klaus Staeck, behängt mit der Kette des Osho? Klaus Staeck im Yogasitz, drapiert mit langen Haaren? Staeck bekokst im Schlepptau von Konstantin Wecker? Alles undenkbar.

Staeck ist in seinen dezenten Hemden zum dezent einfarbigen Pullover bis heute der Prototyp des rational aufgeklärten Siebziger-Jahre-Intellektuellen, für den man die randlose Brille hätte erfinden müssen. Eine Art Seelsorger des Protestes, ohne T.-Rex-Musik, ohne Joint und ohne geflickte Jeans, sei es aus Absicht oder Not.

So wundert es nicht, dass man beim Betrachten seines Werkes sogleich auf signifikante Leerstellen stößt, jenseits der großen Frage, warum den einen die Arbeitsplätze gehören, um die sich die anderen bemühen müssen. Nur sehr gelegentlich finden sich die Spuren des mentalen Daseins und seiner Verwerfungen, und auch dann begibt er sich sogleich auf das Gebiet der großen und damit offiziellen Politik: "Jede zweite Abgeordnete ist eine Frau", titelte er 1976 und kontrastierte dieses mit einer allein mit Parlamentariern besetzten Bank. Es war eines der wenigen Plakate, mit denen er sich auf das Feld des Geschlechterkampfes begab. Sex, Emanzipation, Erziehung, Aussteigertum und Sinnsuche, die anderen großen Themen seit den Siebzigern, waren und sind nicht sein Ding. Er ist immer das geblieben war er seit seinem Eintritt in die SPD am 1. April 1960 eben war: ein die Welt der Politik kommentierender Sozialdemokrat, der heute wie ein Hund darunter leiden müsste, dass die ES-PE-DE nicht mal im Traum ihre Hände nach den Villen im Tessin ausstrecken dürfte.

Zu Staecks Hochzeiten traute man ihr das noch zu. Manche seiner Postkarten, Fotoarbeiten und Plakate - wie eben das zur SPD - reißen einen daher sofort in den Strudel der Erinnerungen. Anderes wirkt schlicht naiv. Dass sich beim Betrachten der Plakate, von "Juso beißt wehrloses Kind" bis "Wacht auf Beamte dieser Erde", dennoch kein Gefühl von Peinlichkeit einstellt, liegt an der wiederum sozialdemokratischen Ehrlichkeit, die sie ausstrahlen. Die einst spöttischen Anklagen des immerhin dreimaligen Documenta-Teilnehmers wirken im Rückblick seltsam unpathetisch, legt man zum Vergleich eine Langspielplatte von Ton Steine Scherben auf.

Dabei ist die Ausstellung großzügig bestückt, die Plakate wurden nicht gerahmt, sondern geklebt - endlich einmal. Denn genau genommen klebte man Staeck-Plakate nicht an Häuserwände, nicht auf Telefonkästen. Sie wechselten aus dem Öffentlichen schnell ins Private, wurden demonstrative Insignien eines Lebenswandels, mit dem man die Verhältnisse zum Tanzen bringen wollte. Der junge Mensch nahm die Papierrollen mit nach Hause, um sie mit Stecknadeln auf die Raufasertapete zu picken - die im Gegensatz zur Ornament- oder Blümchentapete der Eltern überhaupt erst die freie Fläche zum Formulieren und Ausgestalten eigener Gefühle und Weltansichten ermöglichte. Dazu gehörten der flauschige Flokati, das schlichte braune Teegeschirr und die Korbstühle, die noch knisterten, wenn man längst schlafend auf der Matratze lag. In diesem Sinne verwandelten sich seine Plakate in Möbelstücke und damit in manifeste Versprechungen eines diesseitigen Lebens, das auf die furnierte Schrankwand und das eichenschwere Ehebett verzichten wollte.

Noch etwas belegt die Hamburger Staeck-Schau, gelingt es einem, die von ihr ausgelöste leise Melancholie kurz wegzusperren: Staeck und mit ihm seine Zeit waren noch entschieden geprägt von der Kraft der Worte, die man den Bildern hinzuzufügen hatte, wollte man sich ihrer Potenziale bedienen. Sei es mit "Alle reden vom Frieden, wir nicht", wo sich fünf Manager eines Rüstungsunternehmens lachend mit Geschützhülsen abbilden ließen; sei es erst recht im Moment des so genannten Bonner

Bildersturms von 1976, als aufgebrachte CDUler Staecks Plakate, ausgestellt in der Parlamentarischen Gesellschaft, von den Wänden rissen und kindlich auf ihnen herumtrampelten.

Künstler des Wortes

Mehr als 1 500 Presseberichte folgten, doch Staeck erhielt auch darüber hinaus genug Material, ließ sich doch Philipp Jenninger, später immerhin Bundestagspräsident, stolz mit zerfetztem Plakat ablichten, was sogleich ein Plakat ergab. Derartiges weiß heute jeder Medienberater zu verhindern, sollte die Selbstkontrolle versagen. Und selbst wenn, wie im Falle der Victory-Geste des grinsenden Josef Ackermann, wie sollte man ein solches Bild tief verwurzelter Arroganz noch toppen?

Der viel gehörte und zuweilen kraftlos wirkende Satz von der Vormachtstellung des Visuellen beweist sich im Umkehrschluss mit Blick auf Staecks Werk: Heute müssen die Bilder nicht mehr künstlich angereichert, sie müssen vor allem nicht zusätzlich kommentiert werden. Klaus Staeck ist immer ein Künstler des Wortes und weit weniger des Bildes gewesen; damals, als die postmodernen Ironie noch nicht mal in den Kinderschuhen steckte.

Sammlung Falckenberg, Phoenix-Fabrikhallen, Wilstorfer Str. 71, Hamburg-Harburg, bis 30. April. Der Katalog ist im Steidl Verlag, Göttingen, erschienen. www.netsamurai.de/netplanet-harburg/falckenberg-info.htm

[document info]

Copyright © Frankfurter Rundschau online 2005
Dokument erstellt am 10.01.2005 um 16:16:11 Uhr
Erscheinungsdatum 11.01.2005